

Grundbegriffe der Oral-History

Erzählen

Das Erzählen ist den meisten Menschen aus dem Alltag vertraut. Von Klein an wird den meisten Kindern erzählt. Über Erzählungen lernen wir etwas über die Welt und üben uns darin, uns in Erfahrungen anderer hineinzusetzen. Das gilt für Erzählungen über reale Erlebnisse, aber auch für Geschichten und Märchen. Eine Erzählung hat in den meisten Fällen eine Pointe, eine Komplikation und bildet einen Spannungsbogen, der mit einer Ankündigung/Vorbereitung beginnt und mit einer Auflösung der Komplikation endet. Erzählen unterscheidet sich von anderen sprachlichen Darstellungsformen, wie der oftmals eher nüchternen Beschreibung oder einer Argumentation.



Regeln und Zwänge des Erzählens

Erzählen stellt eine Person (die Erzählerin bzw. den Erzähler) in den Mittelpunkt. Erzählen folgt bestimmten Mustern und Regeln, manche Erzähl-Forscher*innen sprechen sogar von „Erzählzwängen“. Eine Geschichte sollte demnach z.B. immer zu Ende erzählt werden, weil Erzähler*innen und Zuhörer*innen sonst unzufrieden sind (Gestaltschließungszwang). Eine Geschichte benötigt ausreichend Einzelheiten, damit die Zuhörer*innen sie verstehen und sich in die Akteure hineinversetzen können (Detaillierungszwang). Gleichzeitig muss sich eine Geschichte auf das Wesentliche konzentrieren, sonst verlieren die Zuhörer*innen den Faden und das Interesse (Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang). Das bedeutet, dass nie alle Einzelheiten im Detail wiedergegeben werden können, sondern immer eine Auswahl geschieht. Diese Auswahl orientiert sich z.B. am Gegenüber, der Erzählsituation oder einem thematischen Rahmen. Ausufernde Geschichten, die nicht zur Pointe kommen, werden außerdem als langweilig wahrgenommen. Erzählungen richten sich darüber hinaus immer an ein Publikum. Erzählen braucht Zeit und funktioniert nicht überall. Ist die Zeit zu knapp, sind die Zuhörenden unaufmerksam oder desinteressiert oder werden Erzählungen unterbrochen, kommt das Erzählen zum Erliegen oder gar nicht in Gang.

Erzählen im Interview

Aber warum sind Erzählungen für die Forschung interessant? Für die Geschichtswissenschaft, im Besonderen in der sogenannten Oral-History – auch mündliche Geschichte genannt – stehen Erzählungen, die durch Interviews erhoben werden, im Zentrum. Es wird davon ausgegangen, dass

„Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen näher am Handlungsgeschehen und damit näher am Erleben in der Vergangenheit sind als Beschreibungen oder Argumentationen (...). Denn nur Erzählungen ermöglichen uns die Rekonstruktion dessen, was Menschen im Laufe ihres Lebens erlebt haben, und wie dieses Erleben ihre heutigen Deutungsmuster bestimmt.“
(Rosenthal/Loch 2002, S. 5).

Ziel der Untersuchung von Erzählungen ist es einerseits, auf der Grundlage persönlicher Erinnerungen Wissen darüber zu erlangen, wie Menschen vergangene Zeiten und Ereignisse erlebt haben. Andererseits geht es auch darum, Wissen darüber zu erwerben, wie Menschen z.B. denken, handeln, lernen und Erfahrungen machen.



Erzählen und Erinnern

Menschen erinnern in Form von Geschichten und Erzählungen. Beim Erinnern füllen wir Lücken manchmal auf, bauen etwas um, weil es uns so passender oder logischer erscheint. Es kann auch sein, dass Erlebnisse im Verlauf unseres Lebens oder je nach unserem Befinden und unserer momentanen Situation anders bewertet werden und wir deshalb unsere Erzählungen darüber ändern. Durch neue Erfahrungen, aber auch Dinge, die wir hören und lesen, „überschreiben“ wir gewissermaßen stetig ältere Erinnerungen. Nicht immer können wir nachträglich noch genau sagen, wie sich etwas zugetragen hat. Es handelt sich dabei in den seltensten Fällen um bewusste „Fehler“ oder „Verfälschungen“. Es gibt auch besonders wichtige und eindrückliche Erfahrungen, die besonders klar in unserem Gedächtnis gespeichert sind und anhand vieler Einzelheiten erinnert werden können, aber immer spiegelt sich darin unsere persönliche Wahrnehmung der Situation wider. Jede soziale Situation (z.B. Fragen, die uns von anderen gestellt werden), kann zu neuen Formen erzählter Erinnerungen führen.

Geschichtsschreibung baut immer auch auf Erinnerungen auf. Wir sollten ihr deshalb aber nicht per se misstrauen. Jede Geschichte ist aus der Sicht der Erzähler*innen sinnvoll und in diesem Sinne „wahr“. Es gibt Gründe, warum eine Geschichte oder ein Erlebnis in einer konkreten gegenwärtigen Situation so und nicht anders erinnert bzw. erzählt wird. Um der Vergangenheit näher zu kommen

und diese zu rekonstruieren, benötigen wir demnach immer mehrere Erinnerungen, Wahrnehmungen und Erzählungen. Die moderne Oral-History und kritische Geschichtsforschung machen sich darüber viele Gedanken. Dorothee Wierling, eine bekannte Oral-History Forscherin schreibt:

Wir „Profis“ wissen, dass die Erzählungen der Zeitzeugen keineswegs abbilden, was geschehen ist, dass ihre Geschichten vielmehr in einem komplexen Verfahren sozial geformt und sinnbezogen konstruiert worden sind. Ich möchte dennoch die einzelnen Stufen dieser Gestaltung kurz in Erinnerung rufen. Worüber zumindest unter Historikern, aber auch unter Kulturwissenschaftlern wenig gesprochen wird, ist die Tatsache, dass wir wirklich nur zu der letzten Stufe dieses Verarbeitungsprozesses, nämlich zur Erzählung, direkten Zugang haben, einer Erzählung, die wir entweder passiv erleben oder aber aktiv gestalten: durch unsere verbalen und nonverbalen Reaktionen. Und doch ist das letzte Produkt des Zeitzeugen seine in einer bestimmten Kommunikationssituation produzierte Erzählung, bevor wir Historiker uns ihrer bemächtigen, sie edieren, schneiden und neu zusammensetzen. Wir haben uns angewöhnt, diese Erzählung „Erinnerung“ zu nennen; ich gewöhne mir das gerade wieder ab. Denn die Erzählung stellt nur einen winzigen Ausschnitt aus dem Strom der abrufbaren Erinnerungen dar, und häufig dient sie gerade dazu, über die zentralen, bedeutsamen Erinnerungen hinweg zu sprechen. Diese Erinnerungen wiederum stellen den für den Erzähler zugänglichen Teil seiner Erfahrungsaufschichtung dar, so wie in diese Erfahrungen vor allem diejenigen Erlebnisse eingehen, die aneinander anschlussfähig waren. Diese Erlebnisse schließlich bilden nur einen Ausschnitt aus den Ereignissen, bei denen der Zeitzeuge überhaupt anwesend war. Nur diejenigen tauchen in der Erzählung auf, die es durch die zahlreichen Filter geschafft haben. In anderen Worten: Wir haben nur zu einem winzigen Ausschnitt der subjektiven Erlebnisgeschichte unserer Zeitzeugen Zugang – und dieser Ausschnitt ist umso kleiner, je enger die Erzählsituation definiert und inszeniert ist – d.h. je öffentlicher die Situation ist, in der unser Zeitzeuge spricht.“ (Wierling 2008, S. 31)

Verwendete und weiterführende Literatur

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Autobiographisches Erzählen. In: Dies. (Hrsg.): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 17-46.

Rosenthal, Gabriele/Loch, Ulrike (2002): Das Narrative Interview. In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern u.a.: Huber. S. 221-232.

URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57670>

Wierling, Dorothee (2008): Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS, Jg. 21, Heft 1. S. 28-36.

URL: www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/viewFile/1478/1163